

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1908

171 (11.4.1908) Unterhaltungsblatt Nr. 30

Unterhaltungsblatt der Badischen Presse.

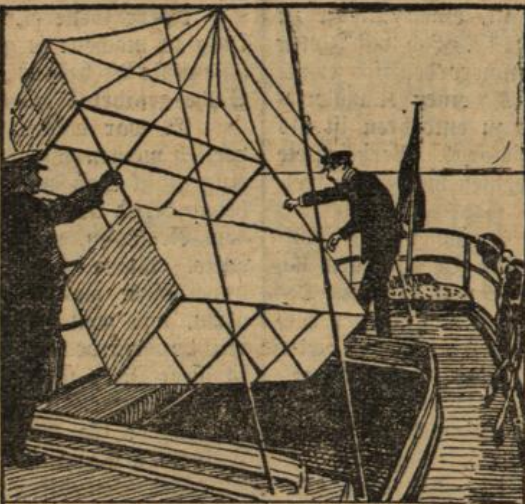
Nr. 30.

Karlsruhe, Samstag den 11. April 1908.

24. Jahrgang.

Die Drachenstation am Bodensee.

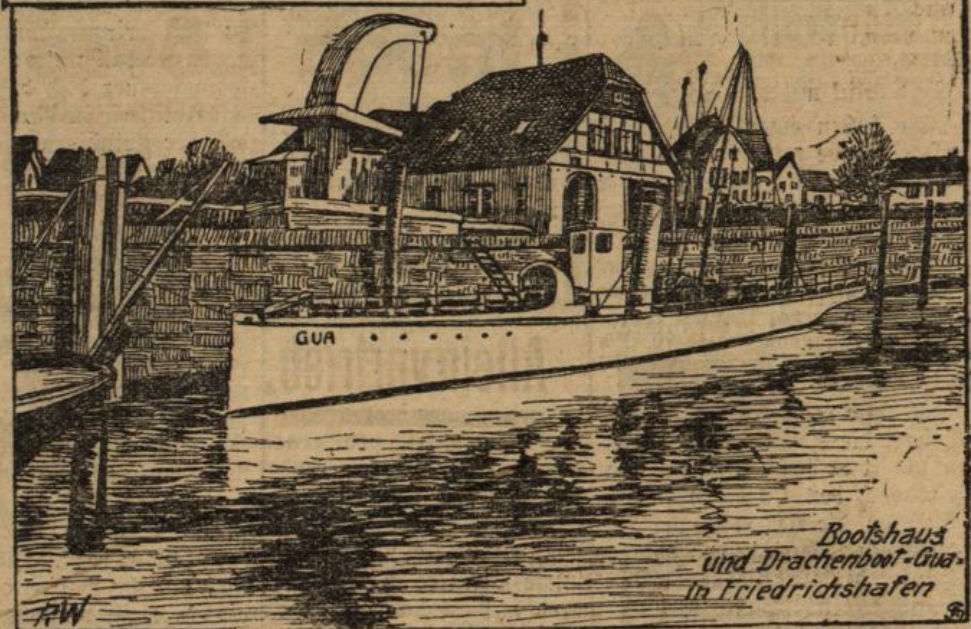
Am 1. April d. J. hat, wie schon verschiedentlich mitgeteilt wurde, die neuerrichtete meteorologische Drachenstation in Friedrichshafen a. Bodensee unter Leitung des Dr. Kleinschmidt ihre wissenschaftliche Tätigkeit aufgenommen. Sie ist aus Mitteln des Reichs, der Staaten Bayern, Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen gegründet worden und soll die Erforschung der freien Luft mittels Drachen und bei Bedarf mittels Fesselballon pflegen. Als Operationsgebiet ist hierfür der Bodensee anberufen worden, der die geeignetste hindernisfreie Fläche für Drachenaufstiege im Bereich von vielen Kilometern bietet. Zum ersten Male überhaupt wird man sich dabei, wie wir in der trefflichen Zeitschrift „Die Umschau“, Wochenschrift für die Fortschritte in Wissenschaft und Technik, Frankfurt a. M., lesen, eines besonders erbauten Drachenboots bedienen, der „Gua“*, das auf der Schichtwerft in Elbing gebaut worden ist. Es ist ganz aus Stahl hergestellt, hat eine Geschwindigkeit von 20 Seemeilen in der Stunde und gilt als das schnellste Schiff des Bodensees. Für das Auflassen der Drachen ist das kleine Fahrzeug mit einer sinnreichen Vorrichtung ausgerüstet worden. Unmittelbar hinter dem Schornstein hat ein Elektromotor Aufstellung gefunden, der den Draht von einer Winde abrollt. Der Draht läuft über schwere Rollen, deren letzte sich auf dem Heck befindet; hier werden die Drachen am Draht befestigt. Wird das Boot bei schwachem Wind in Bewegung gesetzt, so verstärkt es durch rasche Fahrt gegen den Wind den Gegenwind für den Auftrieb des Drachen; bei starkem Wind oder Sturm fährt das Boot mit dem Winde und vermindert dadurch den hinderlichen Druck. Auf diese Weise wird es ermöglicht, Drachen bis in Höhen von 6000 Meter zu treiben, während es mit den bisher üblichen Mitteln z. B. im verflossenen Jahre nur gelang, als höchsten Auftrieb 5295 m zu erreichen. Die meteorologischen Drachen selbst sind kastenförmige Gestelle aus leichten Holzstäben. Im oberen und unteren Drittel sind sie mit Stoff bezogen, ihr Gewicht beträgt einschließlich der Registrierapparate 1½ bis 3 Kilogramm. Der dünnste zur Verwendung kommende Stahldraht hat 0,7 Millimeter Durchmesser und wiegt pro Kilometer drei Kilogramm. Ein einzelner Drachen könnte deshalb nur unter besonders günstigen Umständen auf 1500 Meter Höhe gebracht werden. Um größere Höhen erzielen zu können, werden am gleichen Draht mehrere Drachen aufgelassen und zwar so, daß, nachdem der Registrierdrachen bereits 800 Meter aufgestiegen ist, ein neuer Drachen angehängt wird, der die Last des unter ihm folgenden Drahts übernimmt und dies wird nach weiteren 1000 Metern stets wiederholt. Die Folge der Vermehrung der Drachenzahl ist eine besonders bei stärkerem Wind wachsende Spannung der tieferen Teile des Drahts.



Hochbringen eines Drachens auf dem Drachenboot



Ballonhalle der Drachenstation in Friedrichshafen



Bootsbau und Drachenboot-Gua in Friedrichshafen

Hier muß deshalb stärkerer Draht verwendet werden. Auch läßt ein eingeschalteter Spannungsmesser jederzeit den im Draht vorhandenen Zug ablesen, der z. B. bei 0,9 Millimeter Drahtstärke den Betrag von 100 Kilogramm nicht erreichen darf. Wenn Gefahr des Abreißen besteht, muß durch Nachgeben der Drachewinde oder Änderung der Fahrtichtung oder der Fahrgeschwindigkeit vorgebeugt werden. Die an den Drachen befestigten selbsttätigen Registrierinstrumente sind bestimmt, fortlaufend Aufzeichnungen über Luftdruck, Temperatur, Feuchtigkeitgrad der Luft, sowie die Stärke des Windes zu machen und herben uns die Kenntnis der Luftverhältnisse eines großen Gebietes zu vermitteln.

* Aus der nordischen Mythologie; Gua, ist die Gotin Friggas, gleich schnell zu Wasser und in der Luft.

Abenteuer des General Gerard.

Von Conan Doyle.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verb.)

„Ich danke Ihnen,“ antwortete Rittermeister Gerard dem Major Olivier. „Ich bin jedoch der Ansicht, daß ich auch die anderen Herren, die sich auf meine Kosten lustig gemacht haben, zur Rechenschaft ziehen kann.“

„Gegen welche wollen Sie denn fechten?“ fragte Rittermeister Pelletan.

„Gegen sie alle,“ antwortete ich. Sie sahen einander erstaunt an. Darauf traten sie alle in eine Ecke des Zimmers und flüsternten zusammen. Sie lachten dabei. Offenbar befanden

sie sich noch in dem Wahn, es mit einem leeren Schwärmer zu tun zu haben. Dann kehrten sie wieder an den Tisch zurück.

„Ihre Forderung ist zwar ungewöhnlich,“ sagte der Major, „sie soll Ihnen jedoch gewährt werden. Welche Waffe wünschen Sie? Sie haben zu bestimmen.“

„Säbel,“ sagte ich. „Und ich will dem Dienstkater nach mit Ihnen antreten und um fünf Uhr mit Ihnen beginnen. Herr Major. Auf diese Weise kann ich jedem fünf Minuten widmen und vor der Novelle fertig sein. Ich muß Sie jedoch eruchen, mir, bitte, den Platz zu bezeichnen, wo wir uns treffen wollen, weil ich die Verhältnisse hier noch nicht kenne.“

Meine energische Sprache und mein ruhiges und bestimmtes Auftreten hatten einen gewaltigen Eindruck auf sie gemacht. Der

ironische Zug um ihren Mund war verschwunden. Oliviers spöttisches Gesicht war ernst und finstern geworden.

„Hinter den Pferdestallungen ist ein kleiner freier Platz,“ sagte er. „Dort haben wir schon einige Ehrenhändel ausgefochten. Wir werden uns um die von Ihnen angegebene Zeit dort einfinden, Herr Rittmeister.“

Als ich gerade meine Verbeugung machte, um ihnen für die Annahme des Duells zu danken, wurde mit einemmale die Tür aufgestoßen und herein stürzte in großer Aufregung der Oberst.

„Messieurs,“ begann er, „ich habe den Auftrag, Sie zu fragen, wer von Ihnen freiwillig bereit ist, einen Dienst zu leisten, der mit der größten Gefahr verknüpft ist. Ich will Ihnen nicht verschweigen, daß es sich um eine außerordentlich ernste Sache handelt, und daß Marschall Lannes einen Kavallerieoffizier dazu ausersehen hat, weil er eher zu entbehren ist als einer von der Infanterie oder vom Geniecorps. Verheiratete kommen nicht in Betracht. Wer von den übrigen meldet sich freiwillig?“

Mes amis, ich brauche wohl kaum zu erwähnen, daß sämtliche unverheirateten Offiziere vortraten. Der Oberst blickte sich etwas verlegen um. Ich konnte ihm sein Dilemma ansehen. Der Beste sollte gehen, auf den Besten wollte er aber auch ungern verzichten.

„Herr Oberst,“ sagte ich, „darf ich Ihnen vielleicht einen Vorschlag machen?“

Er sah mich scharf an, denn er hatte meine Bemerkungen beim Essen noch nicht vergessen. „Sprechen Sie!“ sagte er.

„Ich wollte darauf hinweisen,“ sagte ich, „daß diese Mission von Nachts und Vernunftwegen mir zukommt.“

„Wieso, Herr Rittmeister Gerard?“

„Von Rechts wegen, weil ich Rittmeister ersten Ranges bin, und aus Rücksicht der Klugheit, weil ich im Regiment am wenigsten vermisset werde, weil mich die Leute noch nicht kennen gelernt haben.“

Sein Blick milderte sich.

„Sie haben eigentlich recht, Herr Rittmeister,“ antwortete er. „Ich glaube tatsächlich, daß Sie sich am besten dazu eignen, diesen Auftrag zu übernehmen. Wenn Sie mit mir kommen wollen, so will ich Ihnen Ihre Instruktionen geben.“

Ich wünschte meinen neuen Kameraden im Hinausgehen gute Nacht und schärfte ihnen nochmals ein, daß ich mich um fünf Uhr zu ihrer Verfügung halten würde. Sie machten eine stumme Verbeugung und ich verneigte mich an ihrem Gesichtsausdruck bemerken zu können, daß sie bereits angefangen hatten, mich richtig zu taxieren.

Ich hatte erwartet, daß mir der Oberst gleich näheren Aufschluß über die Arbeit geben würde, die meiner harzte, aber statt dessen schritt er schweigend dahin und ich hinter ihm her. Wir gingen durch das Lager, über die Schanzen und über Ruinen von Steinen, die Ueberreste der alten Stadtmauer. Dann kamen wir durch ein Labyrinth von Gängen, die zwischen den Trümmern der Häuser hindurchführten, welche unsere Pioniere in die Luft gesprengt hatten. Weite Gebiete waren mit Steinbroden und Schutt bedeckt, wo früher eine vollreiche Vorstadt gestanden hatte. Lannes hatte Wege anlegen und an den Ecken Laternen und Inschriften anbringen lassen, damit man sich zurecht finden konnte. Der Oberst eilte immer weiter, bis wir nach langem Wandern endlich an eine hohe graue Mauer kamen, die gerade über unseren Weg ging. Hier hinter einer Barrikade lag unsere Avantgarde. Er führte mich in ein Haus ohne Dach, wo ich zwei Stabsoffiziere fand, die eine Karte auf einer Trommel ausgebreitet hatten. Sie lagen daneben auf den Knien und studierten sie sorgfältig beim Schein einer Laterne. Der eine mit dem glattrasierten Gesicht und dem langen Hals war Marschall Lannes, der andere General Razout, der an der Spitze des Geniecorps stand.

„Rittmeister Gerard hat sich freiwillig dazu gemeldet,“ sagte der Oberst.

Lannes stand auf und schüttelte mir die Hand.

„Sie sind ein wackerer Soldat, Herr Gerard,“ sagte er zu mir. „Ich habe Ihnen ein Präsent zu überreichen,“ fuhr er fort, indem er mir ein kleines Glasröhrchen einhändigte. „Es ist von Dr. Farbet besonders präpariert. Im äußersten Notfall brauchen Sie's bloß an die Rippen zu bringen, um momentan zu sterben.“

Das war eine vielversprechende Einleitung. Ich muß Ihnen gestehen, mes amis, daß mich ein kalter Schauer überlief und mir die Haare zu Berge standen.

„Pardon, Erzellenz,“ sagte ich salutierend, „ich weiß wohl, daß ich mich zu einer äußerst gefährlichen Leistung gemeldet habe, aber die genauen Einzelheiten sind mir noch nicht bekannt gegeben worden.“

„Herr Oberst,“ versetzte Lannes in strengem Ton, „es ist unfair, die freiwillige Meldung dieses tapferen Offiziers anzunehmen, ohne ihm vorher die Gefahren genau mitzuteilen, denen er sich aussetzt.“

Aber schon hatte ich meine alte Zuchtlosigkeit wiedergefunden.

„Herr General,“ rief ich, „erlauben Sie mir eine Bemerkung zu machen: je größer die Gefahr, um so höher der Ruhm; ich müßte es bedauern, freiwillig vorgetreten zu sein, wenn die Sache gefahrlos wäre.“

Es war heldenmütig gesprochen und meine Erscheinung verlieh meinen Worten den nötigen Nachdruck. Ich stand in jenem Augenblick auch da wie ein Held. Als ich des Marschalls Blick bewundernd auf mich gerichtet sah, erzitterte ich vor Wonne bei dem Gedanken, welch brillantes Debit ich in Spanien vor mir hatte. Wenn ich noch in dieser Nacht stürbe, würde mein Name unvergessen werden. Meine neuen Kameraden, wie auch die alten, wie weit sie auch im übrigen von einander abwichen mochten, würden einen Berührungspunkt haben, in dem sie sich in ihrer Liebe und ihrer Bewunderung für den Rittmeister Gerard zusammenfinden könnten.

„Herr General, sehen Sie die Sache auseinander!“ sagte Lannes zu Razout.

Der Genieoffizier erhob sich. Den Kompaß in der Hand, geleitete er mich zur Türe und zeigte auf die alte graue Mauer, die aus den Trümmern der zerstörten Häuser hervorragte. „Das ist die augenblickliche Verteidigungslinie des Feindes,“ sagte er. „Es ist die Mauer des alten Madonnenklosters. Wenn wir die zu Fall bringen können, muß sich die Stadt ergeben, aber sie haben überall unterirdische Minen gelegt, und die Mauern sind so ungeheuer dick, daß es eine furchtbare Arbeit sein würde, sie mit Artillerie in Bresche zu legen. Nun wissen wir aber zufällig, daß der Feind einen bedeutenden Pulverbvorrat in einer der unteren Kammern aufgespeichert hat. Wenn der zur Explosion gebracht werden könnte, würden wir freien Zutritt bekommen.“

„Wie ist das zu erreichen?“ fragte ich.

„Ich will Ihnen alles erklären. In der Stadt befindet sich ein französischer Agent namens Hubert. Dieser brave Mann steht in fortwährender Verbindung mit uns und hat uns versprochen, das Magazin in Brand zu stecken. Es sollte in aller Frühe geschehen, und seit zwei Tagen wartet eine Sturmkolonne von tausend Grenadieren, daß eine Bresche entsteht. Aber bis jetzt hat keine Explosion stattgefunden, und es fehlt uns auch jede Nachricht von Hubert. Es dreht sich nun darum, zu erfahren, was aus ihm geworden ist.“

„Sie wünschen also, daß ich hineingehöre und nach ihm Ausschau halten soll?“

„Ganz recht. Ist er krank, verwundet oder tot? Sollen wir noch auf ihn warten oder sollen wir die Einnahme der Stadt auf andere Weise versuchen? Diese Frage können wir nicht eher entscheiden, bis wir Bescheid über ihn haben. Hier ist ein Plan von der Stadt, Herr Rittmeister. Sie sehen, daß innerhalb dieses Ringes von Klöstern von einem viereckigen Platz zahlreiche Straßen ausgehen. Wenn Sie an diesem Platz sind, finden Sie in einer Ecke den Dom. Dort fängt die Toledoer Straße an. Hubert wohnt in einem kleinen Häuschen zwischen einem Schuhhändler und einer Weinschenke, auf der rechten Seite von der Kirche aus. Verstanden?“

„Vollkommen.“

„Sie müssen in dieses Haus gehen, ihn sprechen und in Erfahrung bringen, ob sein Plan noch möglich ist, oder ob wir nicht mehr darauf rechnen können.“ Er holte ein Bündel herbei, das schmutzige braune Kleider zu enthalten schien. „Das ist der Anzug eines Franziskanermönchs,“ sagte er. „Sie werden sehen, daß das die beste Verkleidung ist.“

Ich prallte zurück davor.

„Sie verwandelt mich in einen Spion,“ rief ich aus. „Kann ich meine Uniform nicht anbehalten?“

„Unmöglich! Wie könnten Sie hoffen, darin durch die Straßen zu gehen, ohne gefangen zu werden? Bedenken Sie auch, daß die Spanier keine Gefangenen machen, und daß Ihr Schicksal in jedem Anzug dasselbe ist, wenn Sie ihnen in die Hände geraten.“

Er hatte die Wahrheit gesprochen, denn ich war lange genug in Spanien gewesen, um zu wissen, daß dieses Schicksal schlimmer

war als ein einfacher Tod. Auf meiner ganzen Tour von der Grenze bis nach Saragossa hatte ich die fürchterlichsten Geschichten gehört von Foltern und Verstümmelungen. Ich hüllte mich in die Kleidung der Franziskaner.
 „Ich bin bereit.“
 „Sind sie bewaffnet?“
 „Mit meinem Säbel.“

„Den werden sie kirren hören. Nehmen Sie diesen Dolch und lassen den Säbel hier. Sagen Sie Hubert, daß vor Tagesanbruch um vier Uhr die Sturmtruppe wieder bereit stehen wird. Draußen steht ein Sergeant, der Ihnen zeigen wird, wie Sie in die Stadt kommen. Gute Nacht und viel Glück!“
 (Fortsetzung folgt.)

Zum Häusereinsturz in London.

— Unser Bild führt unseren Lesern die furchtbare Szene vor Augen, die sich kürzlich in London abgespielt und so viel Menschen ins Unglück gestürzt hat. Ein verhängnisvoller Häusereinsturz verfehlte dort um zwei Uhr morgens das ganze Schichtviertel in die größte Aufregung. In Castle Street East, einer der Nebenstraßen Oxford Street, standen neben dem neuerbauten Port- und Berners-Hotel zwei alte Häuser, die demnächst abgetragen werden sollten und bereits mit einer Holzgerüstung umgeben waren. Trotzdem waren sie noch von dem Hotelpersonal, etwa 50-60 Personen bewohnt. Zwei Polizisten gingen dort auf ihrer Runde vorüber, als sie ein verdächtiges Geräusch hörten. Sie wollten in den eingestürzten Raum eintreten, als sie plötzlich die ganze Vorderwand der Gebäude in Bewegung sahen und hatten gerade noch Zeit, sich über die Straße zu flüchten, als die beiden Häuser mit einem furchtbaren Knack und Gepolter zusammenstürzten und eine Masse Holzwerk und Mauerwerk in die Straße niederfielen. Das Getöse war kaum verhallt, als aus den Trümmern verzweifelte Hilferufe und Schreie erschallten. Wolken von Staub erhoben sich und für einen Augenblick war es ganz unmöglich den Umfang des eingetretenen Unglücks wahrzunehmen. Der Staub wurde für Rauch gehalten und man glaubte, daß eine Explosion stattgefunden habe, der nun ein Feuer folgte. Die Hotelgäste wurden aus ihrem Schlaf gewedt und viele stürzten in ihren Nachgewändern ins Freie. Die Feuerwehr war auch in einigen Augenblicken zur Stelle und begann sofort mit dem Rettungswerke. Andere Feuerwehren kamen angereist und bald waren 100 Mann an der Arbeit. Aus der ganzen Umgebung strömten Neugierige herbei und hatte die Polizei eine große Aufgabe, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Rettungsarbeiten boten große Schwierigkeiten und das Gefährliche und Gewundene und lebendig Begrabenen war entsetzlich. Es währte nicht lange und zwei Verwundete wurden aus den Trümmern gehoben und nach dem glücklichsten Wege ganz nahen Hospital gebracht. Dann stieß man auf die erste Leiche und ehe der Morgen angebrochen war, hatte die Rettungsmannschaft schon sechs Tote geborgen und über 20 Personen in das Hospital geschafft. Im weiteren Laufe des Tages war die



Die Häusereinsturz-Katastrophe in London.

Zahl der Toten auf neun und die Zahl der Verwundeten auf 30 stiegen. Wie viele Personen in den beiden Häusern schliefen, ist noch nicht festgestellt. Es können 50 oder 60 gewesen sein. Einige Personen wurden merkwürdiger Weise unverletzt aus den Trümmern hervorgezogen. Die Verunglückten sind fast durchaus ausländische Stellner. Unter ihnen befinden sich unter den Toten die deutschen Kellner Georg Albrecht und Gustav Rigoletti (wahrscheinlich ein Schweizer); dann Friedrich Tischauer und Arnold Glor (Österreicher) und der Kellner Koch, angeblich auch ein Deutscher.

Gefährlichkeit der Ohrfeige und Pflege des Gehörorgans.

× Allzu wenig ist bekannt, daß Ohren- oder Gehörkrankheiten zu den häufigsten vorkommenden Affektionen zu zählen sind und durchaus einer sorgfältigen Pflege und Behandlung bedürfen, da sie bei Vernachlässigung sehr leicht dauernde und schwere Funktionsstörungen zurücklassen. Nicht selten können ein starker Schall (Kanonenschuß), ein Schlag auf das Ohr, z. B. die Ohrfeige, das Einbohren spitzer Gegenstände (Nadeln, Federhalter, Strohhalm u. a. m.) ein Zerreißen des Trommelfelles zur Folge haben. Die Ohrfeige ist deswegen ein überaus gefährliches Züchtigungsmittel, das überall strenge verpönt werden sollte. Da, wo es noch geübt wird, muß für dessen Abschaffung mit aufläuternden, belehrenden Worten vorgegangen werden.

Professor Haug, Lehrer der Ohrenheilkunde an der Universität München, hat seinerzeit über die Gefährlichkeit der Ohrfeige seine Beobachtungen zusammengestellt. Aus diesem reichhaltigen Material, das über dreihundert Fälle von Ohrverletzungen umfaßt, die alle durch Ohrfeigen verursacht worden sind, geht gewiß die „außerordentliche Gefährlichkeit des unwürdigen Züchtigungsmittels“ hervor. Sein Vater, seine Mutter, sein Lehrer sollte sich mehr so weit hineinsetzen lassen, eine Ohrfeige zu applizieren! Nach den von Professor Haug beobachteten Fällen wurde größtenteils mit der rechten Hand geschlagen und so die linke Ohrseite getroffen. Wie kommen hierbei Verletzungen zustande?

Durch die schlagende Hand entsteht für einen Augenblick ein luftdichter Abschluß des Gehörorgans. Aber dieser Moment genügt schon, die im Gehörgange befindliche Luftsäule zu komprimieren und gegen das Trommelfell und die Gehörknöchelchen zu treiben. In der Regel kommt es dann zum Einreißen des Trommelfells sowie zu starken Erschütterungen der Gehörknöchelchen und damit zu Schädigungen der Gehörnerven. Nicht allein durch diese direkte Verletzung des Ohres

können schwere dauernde Störungen als Folgen einer Ohrfeige eintreten, auch die Erschütterung durch den Schlag an den Schädel zieht öfters böse Nachteile nach sich. Es ist selbstverständlich, daß besonders jene Trommelfelle und Gehörorgane durch Ohrfeigen gefährdet werden, die vor dem Schlägen schon nicht normal gebaut waren. Diese vermögen infolge dessen der plötzlichen, gewalttätigen Einwirkung nur wenig Widerstandskraft entgegenzusetzen. Aber ebenso selbstredend ist es, daß aus einer solchen Minderwertigkeit des Ohres, die schon vor dem Erteilen der Ohrfeige vorhanden ist, für den Täter kein mildernder Umstand erwächst.

Wir wollen noch darauf hinweisen, daß Ohrenklingen eine rein subjektive Empfindung ist, die durch eine unregelmäßige Blutzirkulation im inneren Ohre veranlaßt wird. Das „Knacken im Ohre“, das beim Bergsteigen oder Rauen zu vernehmen ist, erklärt sich durch eine plötzliche Oeffnung der Eustachischen Röhre, wodurch eine Veränderung der Trommelfellspannung hervorgerufen wird. Weil die feineren und ehleren Teile des Gehörorgans hinter der Schädeldecke liegen, so sind sie mechanischen Verletzungen weniger ausgesetzt als das Auge; dennoch darf die Pflege des Gehörorgans nicht vernachlässigt werden. Manche Kinderkrankheiten, z. B. Scharlach, haben nach den „Basal. Nachr.“ vielfach den Verlust des Gehörs und infolgedessen öfters auch der Sprache zur Folge. Um das Gehörorgan gesund zu erhalten, sind folgende Punkte zu beachten:

1. Das im äußeren Gehörgange angesammelte Ohrenschmalz ist täglich mit der nötigen Vorsicht zu entfernen. Obgleich die physiologische Bedeutung des Ohrenschmalzes noch nicht hinlänglich aufgeklärt ist, scheint doch eine gewisse Menge desselben für ein gutes Gehör unerlässlich; auch vermag es das innere Ohr in einem gewissen Grade vor dem Eindringen fremder Körper, besonders des Staubes und der Infekten zu schützen. Bei übermäßiger Ohrenschmalzbildung sammeln sich aber leicht festere Massen an, die den Gehörgang vollends verstopfen und

Schwerhörigkeit, Ohrenausen und andere Beschwerden verursachen können. 2. Man verhöre das Einbringen von Fremdkörpern in den äußeren Gehörgang. Kinder stecken gerne Kirschkerne, Knöpfe, Bohnen, Weingehen usw. ins Ohr. 3. Wenn man erhitzt ist, soll kalte Zugluft vom Ohr abgehalten werden. 4. Wir dürfen den Gehörnerb nicht durch zu starke oder zu hohe Töne überreizen. 5. Bei starken Schallerscheinungen (Kanonenknall), öffne man den Mund, um die Luft von innen durch

die Eustachische Röhre auf das Trommelfell einwirken zu lassen; beim infolge des starken, einseitigen Luftdruckes kann das Trommelfell reißen. 6. Bei Ohrenkrankheiten (Ohrenfluß, Schwerhörigkeit, Ohrenausen, Entzündung des Trommelfells usw.) ziehe man möglichst bald einen Arzt zu Rate; verschiedene Krankheiten erfordern durchaus die Beratung eines tüchtigen Ohrenarztes. 7. Ohrreigen und Schläge auf den Kopf sind durchaus zu vermeiden.

Die neuen Hamburger Bürgermeister.

— An Stelle des jüngst verstorbenen Dr. Mönkeberg hat der Hamburger Senat den bisherigen zweiten Bürgermeister Dr. Heinrich Burchard zum regierenden ersten Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg erwählt. Dr. Burchard ist am 26. Juli 1852 zu Bremen geboren und in jungen Jahren in Hamburg eingewandert. Die größere Hansestadt wurde seine zweite Heimat, in ihr besuchte er das Gymnasium und zog aus ihren Toren 1870 als Freiwilliger in den Krieg gegen Frankreich. Nach beendeter Rechtsstudium war Burchard lange Jahre als Advokat in Hamburg tätig, wurde 1884 in die Bürgerschaft und ein Jahr später in den Senat gewählt. 1902 wurde Dr. Burchard zum ersten Male regierender Bürgermeister von Hamburg. — Sein jetziger Nachfolger im Amte, der zweite Bürgermeister, Senator W. Henry D'Swald, ist am 23. August 1832 zu Hamburg geboren und nach fruchtbringender Tätigkeit in der Niederlage seiner väterlichen Firma auf Sanftbar zu Beginn des Jahres 1860 als Teilhaber in das Geschäft seines Vaters zu Hamburg eingetreten. Neun Jahre später wurde D'Swald in den Senat gewählt, dessen ältestes Mitglied



Dr. Heinrich Burchard, 1. Bürgermeister. W. Henry D'Swald, 2. Bürgermeister.

er seit einiger Zeit ist. Seit fast 27 Jahren leitete er hier die Deputation für Handel und Schifffahrt als Präsident. Seit einem Jahre hat sich D'Swald vom geschäftlichen Leben zurückgezogen.

Herzog Heinrich Borwin zu Mecklenburg-Strelitz.

Herzog Heinrich Borwin zu Mecklenburg-Strelitz, Leutnant bei den Jägerbataillonen, hat seinen Abschied genommen, um auf Reisen zu gehen. Der Abschied war kein ganz freiwilliger. Vorgesetzte Vermögensverhältnisse zwangen den jungen Herzog, auf die militärische Karriere zu verzichten. Herzog Heinrich Borwin, der erst in seinem 23.

mündigt und es soll jetzt versucht werden, auf die eine oder andere Weise eine Einigung mit seinen „Gläubigern“ zu erzielen. Herzog Heinrich Borwin zu Mecklenburg ist der zweite Sohn des Herzogs Paul Friedrich, Gemahls der Prinzessin Marie Windischgrätz, über den vor zwei Jahren durch den Ehe des Hauses, den Großherzog Friedrich Franz IV. gleichfalls die Entmündigung ausgesprochen wurde, weil seine Schuldenlast verhältnismäßig ansehnlich war, daß eine Tilgung durch die Verwandten unmöglich schien.



Herzog Karl Borwin von Mecklenburg-Strelitz.

Lebensjahre steht, lebte trotz der nicht gerade glänzenden Vermögenslage seiner Eltern ziemlich flott. Kredite wurden ihm, so weiß die „W. Z. a. M.“ zu erzählen, von allen Seiten in weitgehendster Weise angetragen, und er griff zu. Kammen aber die Zahlungsstermine heran, so konnte der Herzog seine Gläubiger m. r. durch Aufnahme neuer Schulden besriedigen, und so geriet er nach und nach in Bucherhände. Namentlich der Direktor einer sogenannten Bank, deren Firma nur als Aushängeschild für Buchergeschäfte aller Art diente, verstand es, den jungen Fürsten in Wechselgeschäfte aller Art zu verwickeln, bei denen als Valuta statt baren Geldes im günstigsten Falle Wundersätze oder abgearbeitete Rennpferde in Zahlung gegeben wurden. Nicht den zehnten Teil der Summen, die er schuldete, hat er je erhalten. Als der Herzog die Unhaltbarkeit seiner Lage erkannte und sich seinen Verwandten offenbarte, die sich bemühten, die verfahrenen Situation zu retten, stellte es sich heraus, daß die Schuldenlast eine so ungeheure war, daß an eine Tilgung ohne Vermeidung eines Bankrotts nicht mehr zu denken war. Herzog Heinrich Borwin mußte den Abschied nehmen, wurde vom Großherzog obendrein ent-



Rätselkette.
Bilderrätsel.
NI SH ZU
WA E U

Rätsel
Welche Jahreszeit ist die gefährlichste?

Logogriff.
Was mit ä die Liebste freut,
Woß den Bringer selbst gereut,
Wenn er auf die Antwort lauert,
Ränger als mit ü es dauert.

Scherzfrage.
Warum sind die Engländer so fürs Fischen?
Auflösungen folgen in nächster Samstagsnummer.

Auflösung der Rätsel-Gate in Nr. 28.
Rätselhafte Inschrift: Wer im Verborgenen lebt ist glücklich.
Wichtige Auflösungen sandten ein:
Adolf Bräuninger, Frida Bühler, Feil Dietrich, Helene Münz, sämtlich in Karlsruhe; Karl Martin in Eggenstein; Hugo Nachmann in Mastati; Paula Weißbrauch in Waghäusel.

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Herzog.
Druck und Verlag von Ferd. Thiergarten in Karlsruhe.